

Der Evangelist Johannes berichtet in seinem Evangelium von sieben „Zeichen“ – so werden die Wunder bei ihm genannt, die Jesus von der Hochzeit in Kana bis zur Auferweckung des Lazarus während seines öffentlichen Wirkens vollbringt. Darunter drei Heilungen, wie auch unsere Erzählung von heute. Diese Zeichen sind von Gesprächen und Reden Jesu umrahmt. Und wenn man diese Taten und Worte Jesu liest, enthüllt sich ein immer erbitterter und schärfer werdender Widerstand gegen Jesus. Ob es die Leute sind, die ihn steinigen wollen (10,31), seine Jünger, die von ihm Abstand nehmen (6,66), oder die Pharisäer und Schriftgelehrten, die seinen Tod beschließen (5,18; 11,53) – Jesus stößt immer stärker gegen eine Mauer, die ihn das Leben kosten wird. Auch wenn immer wieder auch Begeisterung, Anerkennung und wahre Bekenntnisse seinen Weg säumen, werden seine unverhüllten Ich-Aussagen zumeist in tiefem Unverständnis bis hin zu strikter Ablehnung aufgenommen.

Der Blindgeborene ist in diesem Zusammenhang nicht nur ein zufälliger Patient, sondern steht für den Menschen außerhalb des Paradieses, dem geholfen werden soll und auch kann. Ihm gegenüber steht aber eine noch gefährlichere Blindheit auf der Seite derer, die sich als sehend betrachten aber Jesus samt seinen Worten und Taten als Angriff und Gefahr für das Judentum sehen.

In ihrem Empfinden wird der Sabbat plötzlich zum Hindernis der Heilung, während er ursprünglich das Heil schlechthin bedeutete. Und die Heilung selber wird zu einem Problem, hinter das man kommen möchte aber nicht kann. Die Jünger suchen die Sünde an der falschen Stelle und möchten damit die Krankheit erklären; während die scheinbare Gesetzestreue der Pharisäer als Sünde und Blindheit entlarvt wird. Durch Jesus vollzieht sich eine Scheidung und Unterscheidung, wie eine schwere Operation, wo das Messer immer tiefer ins kranke Fleisch schneidet.

Wir dürfen uns dabei nichts vormachen. Das sind nicht irgendwelche primitiven Menschen, die das Offensichtliche übersehen, sondern ehrbare Weise und Mitglieder des Gottesvolkes. Auch die gläubige Logik wird nicht fertig mit Jesus.

Das Ringen um ein anderes Sehen-Können beginnt schon früh im AT: In der Lesung ist uns der Prophet Samuel begegnet, der selber neu sehen lernen musste. An der Person Davids wird in den jüdischen Schriften vieles sichtbar. Er ist wirklich keiner, den man mit unseren Kategorien „heiligmäßig“ nennen könnte. Die Berichte über ihn schwanken zwischen Enthüllungen seiner Gräueltaten und Entzücken über sein feines Gehör auf Gottes Wort hin. Gottes Heilsgeschichte in der Welt ist keine Evolution des Besten und Vernünftigsten durch nachvollziehbare Selektion und Mutation, sondern ein Vorgang, der in seinen einzelnen Schritten die Beteiligten zunächst überrascht, vielleicht sogar entsetzt und oft erst spät im Rückblick als der gute, von Gott geführte Weg erkannt werden kann. Gottes Erklärung zur Berufung Davids, des jüngsten und als ungeeignet eingestuft ist fast sprichwörtlich geworden: „Der Mensch sieht, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht das Herz.“ Deshalb wird der Prophet Samuel nicht getadelt, denn das Herz kann der Mensch nicht sehen; wir durchschauen nicht einmal unser eigenes Herz wirklich. Aber was sieht Gott im Herzen Davids: z.B. seine Umkehrfähigkeit, seine Musikalität für Gottes Führung.

Auch die Antwort Jesu auf die Schuld-Frage will unser Denken umdrehen: „Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden.“ Die Suche nach der Schuld und den Schuldigen ist manchmal notwendig und auch vernünftig, sie kann aber seltsame Blüten treiben und von der Wahrheit ablenken. Die Frage Jesu ist vielmehr, wer die Werke Gottes wahrnimmt und sich für sie öffnet. Und das ist das Seltsame in diesen Texten, dass die Reaktionen auf die Taten Jesu die ganze Palette menschlicher Emotionen und Gedanken

umfassen, aber meistens bestimmen Unverständnis, Staunen und großer Zweifel die Szene. Der Evangelist Johannes treibt es bis zur Schmerzgrenze, wie der geheilte Blinde hin und her geschoben wird und ganz und gar nicht ins Bild der Skeptiker passen will.

Aber was sind die „Werke Gottes“, die es zu tun gilt, „solange es Tag ist“? Nach der Brotvermehrung fragen die Leute Jesus: „Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen?“– und Jesus antwortet: „Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.“ (6,28) Und beim letzten Abendmahl wird er zu den Zwölf sagen: „Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen und er wird noch größere als diese vollbringen...“ (14,12) Aus diesen Worten merkt man, dass es nicht in erster Linie um die Wundertaten geht, sondern darum, dass man dem Vater glaubt, dass Jesus seine Gabe ist und die Gabe Jesu ist sein Leben für seine Freunde, mit der er alle zum Vater führen will. So sagt Jesus beim Tempelweihfest kurz vor seiner Hinrichtung: „Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen.“ (10,17) Dieser Hingabe würden wir freilich alle am liebsten entkommen. Aber diese Hingabe will uns Jesus begreiflich und anziehend machen durch sein Leben als das Werk des Vaters.

Die Erzählung vom blind geborenen Bettler spricht davon, was Heilung überhaupt ist. Und die Kirche bezieht sich in den Riten der Taufe mit Salbung und Waschung und auch mit der Erleuchtung durch das Glaubensbekenntnis zum Herrn darauf.